

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Telefon: Dönhoff 292-295
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Verlag und Anzeigenabteilung: Geschäftszeit 9-5 Uhr
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Telefon: Dönhoff 2506-2602

Völkische unter sich.

„Postenjäger“, „Politische Lausjungens“, „Wirrköpfe“, „Schandbuben“ usw.

Folgender Brief wird uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt:

E. Schmidt, Charlottenburg, 12. November 1924, Friedrich-Karl-Platz 5

Herrn Anton Drexler, Landtagsabgeordneter, München.

Sehr geehrter Herr Drexler!

Wie in München Esser und Streicher, so treiben hier im Norden einige Postenjäger und politische Lausjungens ihr Unwesen zum Schaden der von Ihnen ins Leben gerufenen national-sozialistischen Bewegung. Es sind dies im besonderen

wundern. Der Mensch weiß nicht einmal, daß sich die völkische Bewegung aus den Allerärmsten zusammensetzt und Wahlgelder großenteils zusammengetragen werden müssen. Ich erinnere hierbei an die Renner und Sparrer, die schon wegen der Aufwertungsfrage der völkischen Bewegung anhängen und alles aufbieten, um jede Stimme für unsere gerechte Sache an die Urne zu bringen.

Wenn Schröder selbst mal für die Hinterbliebenen der Gefallenen vom November 1923 irgend etwas tun wollte wie wir das schon so oft getan haben, dann hätte er doch als Erster einen namhaften Betrag in eine Sammelliste zeichnen können und hierzu auch die schwerreiche „Deutsche Zeitung“ veranlassen.

Die Abweigung gegen das Parlament seien wir Völkischen selbstverständlich mit diesen Wirrköpfen. Wir geben doch nicht ins Parlament aus Selbstzweck, sondern aus Mittel zum Zweck. Wo anders sollten wir zurzeit unserer Forderung um hitlers Freilassung Gehör verschaffen? Wenn wir eine Linksregierung bekommen, dann wird Hitler wahrscheinlich ewig hinter Kerkermauern sitzen bleiben, was er dann seinen „Freunden“ zu danken hätte, die für Stimmeneinholung Propaganda machen. Der Demokrat Korrell sagte bekanntlich unlängst, so lange wir (Linken) die Macht haben, kommt keiner von Euch frei.

Ich habe neulich in einer Verammlung des Hypothetengläubiger- und Sparrer-Schutzverbandes von dem verbrecherischen Treiben der Volksschlange-Schröder Mitteilung gemacht. Die armen Renner und Sparrer studien diesen Schandbuben.

Bei einer Verammlung im Altanischen Gymnasium hätten Schlang und Schröder als Versammlungseinberufer um ein Haar die längst verdiente Tracht Prügel bekommen, wenn sie nicht jähnel ausgerückt wären, nachdem sie so gerieben waren, daß Hitler zu rufen und des Deutschlandlied anzustimmen, in das natürlich alle Anwesenden einschließlich ihrer handvoll Anhänger einstimmten. Schließlich meine ich, wenn Sie, sehr geehrter Herr Drexler, als Vater der Bewegung, es zurzeit für geboten halten, ins Parlament zu gehen, sollten sich diese Gernegatohs doch Ihrem Urteil unterordnen. Vielleicht können Sie gegen die Verräter irgend etwas unternehmen.

Mit deutschem Gruß

gez. E. Schmidt.

Vorstandsmitglied des Hypothetengläubiger- und Sparrer-Schutzverbandes für das Deutsche Reich, Ortsgruppe Charlottenburg.

Der Brief spricht für sich. Er liefert zum tausendsten Male den Beweis, daß in der völkischen Bewegung sich die selbstmitleidigsten Naturen zusammengefunden haben, wobei mir es aber ausdrücklich abnehmen, zu entscheiden, ob die von dem Briefschreiber verwandten Kosenamen berechtigt sind oder nicht. Nicht weniger interessant sind aber die engeren Zusammenhänge zwischen Völkischen und der offiziellen Sparrer-Organisation. Mit der Aufwertungspropaganda arbeiten die Rechtsgruppen als mit ihrer letzten Reforse. Aber auch die wird nicht mehr ziehen, seitdem das Volk längst erkannt hat, daß die Demagogen der Wahlerwerbungen gar nicht daran denken, auch nur einen Finger krümmen zu machen, um die Mittel für die Aufwertung aufzubringen.

ersten zum 511 Ausertorenen wären nach dem Clah-Blatt: 1. Hergt, 2. Bismard, 3. Frau Behn, 4. Lambach, 5. v. Tirpitz, 6. Best, 7. Werner-Gleichen, 8. Dietrich, 9. Schult-Bromberg, 10. v. Goldacker, 11. Spahn, 12. Groef-Thüringen.

Aber damit man ja nicht g'laube, daß diese Namen schon endgültig ausgetrobbelt seien, legt die „Nationalpost“ des Lauerrens gleichzeitig diese Richtinstellung in die Welt:

Ueber die deutschnationalen Reichsliste gehen durch die Presse in den letzten Tagen Meldungen, die durchaus nicht der Wahrheit entsprechen. Sobald die vollständige Liste von parteiamlicher Seite vorliegt, werden wir sie veröffentlichen.

Daraus soll man jemand klug werden! Die einen sagen ja, die anderen nein — ganz wie im Reichstag!

Am Sonntag ist der letzte Termin, an dem die Reichsliste eingereicht sein muß. Am Sonnabend wissen die Hergt-Tirpitz, die Reir-Balager, noch immer nicht, wem sie Vertrauen schenken sollen. Sie sollten einen deutschnationalen trinken!

Die Jaurès-Feier in Paris.

Kommunistische Cuertreibereien.

Paris, 22. November. (Eigener Drahtbericht.) Die „Humanité“ richtet an die Arbeiterkass die Aufforderung, sich an der Ueberführung der Leiche Jaurès nicht zu beteiligen. Zu gleicher Zeit fordert das Aktionskomitee der Kommunistischen Partei zusammen mit dem Roten Gewerkschaftsbund zu einer besonderen Kundgebung, d. h. in diesem Falle zu einer Gegendemonstration auf. Dieses Verhalten ist das würdige Gegenstück zu der Ablehnung der Kredite für die Ueberführung Jaurès durch die kommunistische Kammerfraktion.

Im Auftrage des sozialdemokratischen Parteivorstandes hat sich Genosse Dr. Breitscheid heute vormittag zur Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten von Jaurès nach Paris begeben.

Die Londoner Sowjetkreise überrascht.

London, 22. November. (Reuter.) Die kräftige Sprache in Chamberlains Mitteilung an Kowolki hat in den hiesigen Sowjetkreisen Ueberraschung hervorgerufen. Man glaubt nicht, daß die Russen einen Abbruch der gegenwärtig bestehenden Beziehungen wünschen, und es wird die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß vernünftige Handelsbeziehungen möglich sein werden.

Zweimarkmänner-Steuerpolitik.

Wahlbettel der Trübeberger.

Von Kurt Heing.

Es hat ziemlich Aufregung verursacht, daß der „Vorwärts“ Herrn von Borfigs „Umlage“-Brief an die deutschen Unternehmer veröffentlichte. Er gibt ja Einblick nicht nur in die Quellenerforschung jenes Millionenfonds, mit dem die Unternehmer die Wahl machen, er zeigt auch, nach welchem Grundsatz verteilt wird. Das gesammelte Geld wird auf „die verschiedenen Parteien im entsprechenden Verhältnis“ niederteilt. Und dafür sollen die Industriekapitäne, Aufsichtsräte und Syndizi „im entsprechenden Verhältnis“ in den Reichstag als sogenannte Volksvertreter einrücken.

Viele Arbeitnehmer meinen, jene Zweimarkmänner seien so eine Art Versicherungsagenten, die dafür zu sorgen haben, daß die soziale Belastung der Industrie nicht zu ernsthaft werde. In Wirklichkeit stehen aber viel größere Fragen zur Erledigung: Der neue Reichstag hat die dringend notwendige Steuerreform durchzuführen, und seine große Aufgabe wird sein, die Lastenverteilung aus der Dawes-Berpflichtung vorzunehmen.

Im Augenblick geht es der deutschen Industrie steuerlich — trotz ihrem Geschrei — nicht allzu schlecht. Die Ricum-Lasten sind von ihr genommen. Ueberdies sind sie praktisch schon längere Zeit von der Lutherischen Reichsregierung getragen worden. Die 200 Goldmillionen erste Jahresleistung aus dem Dawes-Plan hat die Eisenbahn aus ihren Ueber-schüssen zu leisten. Und die übrigen Steuern? Die monatlichen Ausweise über die Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und Abgaben sprechen deutlich. Aus ihnen ergibt sich der Kurs unserer gesamten derzeitigen Steuergesetzgebung!

In den ersten sieben Monaten des laufenden Steuerjahres (1. April 1924 — Ende März 1925) sind rund dreißig Prozent mehr Steuern, Zölle und Abgaben vereinnahmt worden als veranschlagt sind!

Im einzelnen ergibt sich für die wichtigsten Reichseinnahmen, wenn man den sieben Etatswölfeln (April bis einschließlich Oktober) die wirklichen Einnahmen gegenüberstellt, das folgende charakteristische Bild:

Table with 3 columns: Steuerart, gegenüber dem Etat mehr oder weniger Proz., and a second column with values. Rows include Einkommensteuer, Lohn- und Gehaltssteuerabzug, Umsatzsteuer, etc.

Schon die flüchtigste Betrachtung unserer Zahlen zeigt, daß hier kein Zufall obwalten kann. Die Steuerndverordnungen haben ihre Wirkungen getan! Es ist mit ihnen nicht nur die Steuerhöhe des Reiches zerstört worden, sie haben auch die steuerliche Belastung des Volkes vorriegsmäßig gestaltet.

Man muß beachten, daß heute eigentlich der gesamte Voranschlag der Einkommensteuer allein durch den Lohn- und Gehaltsabzug auskommt. Die Umsatzsteuer, die Verkehrsbelastung, Zölle — trotz des Vodes im Westen —, Tabak- und Biersteuer, sie, die direkte und indirekte Belastung der Arbeitnehmer, des Massenkonsums, darstellen, sie haben abnorm hohe Beträge weit über den Etat hinaus erbracht. Demgegenüber stehen Besitz- und Vermögenssteuern — man sehe sich nur die Erbschaftsteuer an — mit auffällig hohen Beträgen im Rückstand.

Die Erbschaftsteuer ist ein besonderes Kapitel. Am Jahre 1913 erbrachte sie im Reich und in den Ländern genau 70 Millionen Mark. Für 1924/25 sind — infolge des offiziellen Vermögensschwundes — nur 30 Millionen in den Etat eingeseht worden. Schon für die ersten sieben Monate dieses Jahres fehlen 35 Proz. dieses Sollbetrages! Dabei ist vor einigen Monaten Stimmes gestorben. (Da seine sieben Kinder zugunsten der Mutter auf ihr Erbe verzichteten und die Ehefrau keine Erbschaftsteuer zu zahlen braucht, durfte das Reich in den Mond sehen!)

Charakteristisch scheint außerdem zu sein, daß die Branntweinmonopoleinnahmen um bisher 38 Proz. hinter dem Etatsvoranschlag zurückgeblieben sind. Die Biersteuer ist für 1924/25 mit dem gleichen Aufkommen von 1913, rund 125 Millionen Mark, in den Etat eingeseht worden, die Zuder- und die Tabaksteuer mit wesentlich höheren Beträgen als damals. Demgegenüber steht für die Branntweinsteuer einer Reichseinnahme von 195 Millionen Mark im Jahre 1913 ein Etatsvoranschlag von nur 140 Millionen für 1924/25 gegenüber. Und von den fälligen sieben Zwölfeln fehlen 38 Proz. Diesem Tatbestand muß gegenübergehalten werden, daß der Bierverbrauch doch eher stärker zurückgegangen ist als der Schnapsverbrauch, wenn auch die Statistik das Umgekehrte behauptet. Der Irrtum liegt wohl darin begründet, daß die Branntweinmonopolverwaltung reichlich ungeschickt arbeitet und der „freie“ Verkehr viel Umsatz ohne sie macht.

Es ist die Zweimarkmänner-Politik, die heute die deutsche Steuergesetzgebung bestimmt.

Das „Verdienst“ Strefemanns.

Nur nicht übertreiben!

In einem Flugblatt der Deutschen Volkspartei gegen die Deutschvölkischen heißt es mit Recht:

„Durch die Phrasen der Nationalsozialisten wäre kein Fuß breit deutschen Bodens vom Feinde frei geworden.“

Dann fährt das Flugblatt jedoch fort:

„Wenn fast eine Million deutscher Brüder und Schwestern von französischen Bohnenbittern befreit sind, wenn über 100 000 Vertriebene in ihre Heimat zurückgekehrt sind, wenn 2000 Gefangene aus ihren Kerker entlassen wurden, so ist das das Verdienst der nationalen Realpolitik der Deutschen Volkspartei und ihres Führers Dr. Strefemann. erkämpft gegen den Widerstand der Nationalsozialisten und anderer Illusionspolitiker.“

Daß die Annahme des Londoner Abkommens auch das Verdienst der Deutschen Volkspartei ist, wird niemand bestreiten wollen. Aber gerade die Deutsche Volkspartei hätte allen Anlaß, bei der Erwähnung ihrer außenpolitischen Verdienste Bescheidenheit zu zeigen. Denn die republikanischen Parteien sind es gewesen, die erst die Volkspartei so weit gebracht haben, die realpolitischen Notwendigkeiten zu erkennen. Die „nationale Realpolitik“, d. h. die Erfüllungspolitik mit nationalistischen Phrasen, ist eine nur sehr späte Erkenntnis der Strefemann. War es „nationale Realpolitik“, als noch vor Jahresfrist die Volksparteiler Jaurès, Molkenhauer usw. für die „Versackung“ des besetzten Gebiets eintraten, für seine Preisgabe auf 10 oder 20 Jahre hinaus, um es sich dann „mit Waffengewalt wiederzuholen?“ Und ist es „nationale Realpolitik“, wenn die Volkspartei den Bürgerblock mit jenen „anderen Illusionspolitikern“ — lies mit den Deutschnationalen — bilden will, gegen deren Widerstand die Annahme des Londoner Gutachtens durchgeseht werden mußte und die sich heute noch zum Revanchekrieg bekennen?

Das Geheimnis der Mampisten.

Noch immer kein Reichswahlvorschlag.

Die „Deutsche Zeitung“ bringt im heutigen Morgenblatt weitere Namen von dem angeblichen Reichswahlvorschlag der Halb- und-Halb-Partei. Danach sind schon zwölf Namen bekannt, während über die anderen noch düsteres Geheimnis schwebt. Die

Der neue Reichstag hat die gerechte Lastenverteilung vorzunehmen. Die Sachverständigen haben nach dem Studium des ihnen von der Reichsregierung vorgelegten Materials über die deutsche Steuergesetzgebung geschrieben:

„Das die reicheren Klassen in Deutschland in den letzten Jahren von dem in Kraft befindlichen Steuersystem nicht in angemessener Weise erfaßt worden sind, wobei in einem Maße, das sich mit Rücksicht auf die Besteuerung der arbeitenden Klasse rechtfertigen würde, noch in einem Maße, das mit der Belastung der reicheren Klasse in anderen Ländern vergleichbar wäre.“

Und jetzt besorgen sich Herr Borfig und seine Freunde Zweimark-Abgeordnete, die „in entsprechendem Verhältnis“ dafür zu arbeiten haben, daß keine gesunde Steuerreform möglich wird, daß die Sozialgesetzgebung auf dem toten Gleise gerät, daß der Profit ungeschmälert bleibt. Und die Agrarier, die auf den „mächtigen Schutzgöttern“ auf ein totes Gleise gerät, daß der Profit ungeschmälert noch im Monat Oktober wieder 19,2 Goldmillionen Mark Landabgabe (opfert für Rhein und Ruhr!) auf andere Steuern angerechnet, also praktisch zurückgezahlt worden sind — sie wollen ihre Rumpel-Politik — halb ja und halb nein — im Reichstag und in Preußen zu den Industrie-Subventionisten stoßen lassen. Das gibt die geschlossene Front für Ausbeutung und Unrecht.

Jeder Wahlberechtigte muß darauf hingewiesen werden, daß er am 7. Dezember seinen eigenen Steuerzettel für das nächste Jahr wählt.

## Es geht um Macht und Einfluß.

### Kapitalistische Einflüsse in den bürgerlichen Parteien.

Mit allen Mitteln arbeiten die kapitalistischen Kreise aus der Industrie und dem Handel daran, sich im neuen Reichstag den gebührenden Einfluß zu sichern. Ausnahmslos betrachten sie die Politik und die Parteien nur als ein Mittel zum Zweck: ihre Synthesis sollen den Reichstag beherrschen. Geld spielt dabei keine Rolle. Aus Mitgliedsbeiträgen können bekanntlich die bürgerlichen Parteien nicht existieren, denn sie kennen nicht die Arbeiterbewegung die aufopfernde, unermüdbare Kleinarbeit Tausender von Mitgliedern. In den bürgerlichen Parteien wird auch die Politik zum Geschäft. Die „Medienburger Warte“ veröffentlicht ein vertrauliches Rundschreiben des Textil- und Lederhandels, der sich für den sozialistischen Spitzenkandidaten einsetzt.

„In unserer Freude können wir mitteilen, daß das geschäftsführende Vorstandsmitglied unseres Bundes, Herr Dr. Dette, im Wahlkreis Rattenburg-Elberfeld als Spitzenkandidat der Deutschen Volkspartei für die Reichstagswahl aufgestellt worden ist und die Kandidatur angenommen hat. Andere aussichtsreiche Kandidaturen uns nahestehender Persönlichkeiten bei bürgerlichen Parteien befinden sich in Vorbereitung. Aber der Wahlkampf erfordert nicht nur geistige Kräfte, sondern auch erhebliche finanzielle Mittel. Die Kassen der politischen Parteien haben sich von den Mai-Wahlen noch nicht ausreichend erholt und verfügen teilweise gänzlich. Soll es den Kandidaturen unserer Berufsvertreter nicht an ausreichender Propaganda fehlen, so dürfen wir gebührende Opfer nicht scheuen. Zu solcher Beihilfe rufen wir jedes einzelne unserer Mitglieder auf. Es geht nicht um die Unterstützung dieser oder jener politischen Partei — wir sind als wirtschaftliche Interessensvertretung parteipolitisch völlig neutral —, es geht um Macht und Einfluß unseres Standes.“

Dieser Gedanke und die Erwägung, wie sehr das wirtschaftliche Schicksal auch des Textil- und Lederhandels von der Zusammensetzung des kommenden Reichstages abhängt, sollte jedem von uns geschäftliche Geheuligkeit als eine Pflicht gegen sich selbst erscheinen lassen. Wir rechnen auf Sie, und wir erwarten, daß Sie opferwillig eintraten für

### unsere Wahlparole: „Textil- und Lederhandels in den Reichstag!“

Zusendungen erhitzen wir mit der Bezeichnung „für Wahlzwecke“ an unser Postfachkonto Berlin Nr. 33947 oder an unser Konto bei der Darmstädter und Nationalbank, Depositenkassa, Berlin W. 8, Charlottenstraße 29/30.

In vorzüglicher Hochachtung

Reichsbund des Textil- und Lederhandels e. V.  
Der Vorsitzende: Rudolf Herzog.

Ob Herr Rudolf Herzog, der Inhaber eines großen Warenhauses, gerade der richtige Mann zur Vertretung der Interessen des Einzelhandels ist, das mögen die beteiligten Interessenten untereinander ausmachen. Sicher gehört der Besitzer eines großen Warenhauses in die Deutsche Volkspartei. Die Partei des Herrn Stressemann, der ja auch als Unternehmer in den letzten Jahren hat, sprengt ja bekanntlich so ganz die roten Ketten im Interesse der Großkapitalisten. Daher auch der Name „Volks“-partei. Die „Medienburger Warte“ veröffentlicht noch ein zweites „streng vertrauliches“ Rundschreiben des Zentralverbandes des Deutschen Großhandels. Darin heißt es:

„Wir stehen vor neuen Wahlen zum deutschen Reichstag. Es dürfte für unsere Mitglieder, gleichgültig welcher Partei sie angehören, kein Zweifel darüber bestehen, daß im Interesse der Belange des deutschen Großhandels und angesichts der absoluten Notwendigkeit, daß unsere Spitzenorganisationen auch weiterhin im Reichstage durch unser Präsidiumsmitglied, Herrn Otto Reinath, vertreten wird, derselbe auch in den neuen Reichstag wiedergewählt werden muß.“

Führende Mitglieder unseres Verbandes sind bemüht, Herrn Reinath nach seinem Austritt aus der Demokratischen Partei für die Deutsche Volkspartei zu gewinnen.

Wir bitten auch Sie, falls Sie der Deutschen Volkspartei nahe stehen, sich sofort dafür einzusetzen, daß Herr Reinath am Sonntagabend, den 8. November, in Dessau an seiner Stelle auf die Reichsliste der Deutschen Volkspartei gesetzt wird.

Gleichzeitig bitten wir Sie, im Interesse unseres Großhandels und unabhängig davon, ob Sie für die Reichstagswahl eine andere politische Partei noch unterstützen, sich auch mit Geldmitteln dafür einzusetzen, daß Herr Reinath in den Reichstag gewählt wird. Es sind sehr große Mittel notwendig, die wir umgehend auf das von unserem Zentralverband eingerichtete Separatkonto, und zwar auf das Konto des Schatzmeisters des Zentralverbandes des Deutschen Großhandels, Herrn Arthur Cohn, Depositenkonto, Darmstädter und Nationalbank, Dep.-Kasse, Charlottenstraße 29/30, Berlin, schnellstmöglichst einzuzahlen bitten.

Vorsiehende Tatkraft und die ganze Persönlichkeit unseres führenden Präsidiumsmitgliedes dürfen auch diejenigen unserer Mitglieder mit diesem Aufruf verfühnen, welche anderen politischen Parteien angehören.

In der Hoffnung, keine Fehltritte zu tun, begrüßen Sie mit kollegialer Hochachtung

Carl H. Th. Cordes in Fa. Carl Cordes A.-G.

Adolf Mittag in Fa. Heinrich Mittag.

Wilhelm A. Priem in Fa. W. Priem u. Co. G. m. b. H.

Herr Reinath hat es nun allerdings in Dessau nicht geschafft. Dafür darf er an zwölfter Stelle auf der Reichsliste der Volkspartei paradiieren. Die Volkspartei ist jedenfalls dadurch genügend gekennzeichnet. Sie ist die Partei der Großkapitalisten, der Generaldirektoren, der Aufsichtsratsvorsitzenden, der Unternehmerverbände, der Großbourgeoisie schlechthin. Die schönen Mitarbeitler, mit denen Herr Stressemann und andere den nackten, rein kapitalistischen Charakter dieser Politik entleiden, können daran gar nichts ändern.

## Schoenaich gegen Ludendorff.

### Eine vernichtende Kritik.

Gegenüber den Versuchen der Völkischen und der Deutschnationalen, die „genialen“ Leistungen ihres Halbbrüders Ludendorff-Lindström zu verherrlichen, muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß nicht nur seine verhängnisvolle Politik von allen sachkundigen Seiten zurückgewiesen wird, sondern daß auch seine militärischen Leistungen im Kriege von kompetentester Seite auf das schärfste kritisiert worden sind. Wir erinnern nur an die vernichtende Kritik, die Professor Hans Delbrück, eine Autorität auf dem Gebiete der Militärwissenschaft sowie General Hoffmann, einer der nächsten Mitarbeiter Ludendorffs, an seinen militärischen Leistungen geübt haben. Jetzt unterzieht auch Generalmajor Freiherr v. Schoenaich in seiner im Verlag Ernst Mollenberg, Leipzig, erschienenen aufschlußreichen Schrift „Die Front in den Krisen des letzten Kriegsjahres“ die Haltung General Ludendorffs einer eingehenden Kritik.

Nach einer Darlegung der militärpolitischen Entwicklung bis zum Frühjahr 1918 kommt er zu folgenden Schlüssen:

„Nach Breslau-Litwa war es der Welt klar, das Deutschland keine parti-remis, sondern nur einen überwältigenden Sieg wollte. War der im Jahre 1918 noch möglich?“

Ludendorff hatte nur eine einzige strategische Karte: den Durchbruch über Amiens bis zum Meer. Selbst wenn er gelang, und das englische Heer wäre ins Meer geworfen worden und das deutsche Heer in Paris eingezogen, hätte die Entente, hätte Amerika Frieden gemacht, so wie ihn Ludendorff dann wahrscheinlich gefordert hätte?

Auch diese Frage zu beantworten, wird kaum weiter als bis zu einem „Vielleicht“ kommen. Wahrscheinlich ist es nicht. Die Blockade wäre weiter aufrechterhalten worden, und Deutschland endlich doch dem Hunger erlegen.

Aber was konnte noch kommen, nachdem die Märzoffensive vor Amiens hängen geblieben war? Die Antwort kann nach gewissenhafter Prüfung nur lauten: die Niederlage.“

Mit Recht fragt General Schoenaich, warum Ludendorff trotzdem weitergekämpft und sogar noch veranlaßt hat, daß Staatssekretär v. Kühlmann verabschiedet wurde, weil er nach der mißglückten Mai-Offensive das Wort aussprach, daß der Krieg durch die Waffen allein nicht beendet werden könnte. General Schoenaich billigt Ludendorff die besten Absichten zu. Er stellt aber fest, daß er sich über die damalige Lage in der verhängnisvollsten Weise getäuscht und nicht nur unzählige nutzlose Opfer gebracht, sondern auch einen erträglichen Frieden verhindert habe.

„Darum muß es ausgesprochen werden, daß die 250 000 deutschen Männer, die nach dem 1. April 1918 ihr Leben gelassen haben, es für ein Phantom gelassen haben. Ein wirklich ehrlich vor der März-Offensive gemachtes Friedensangebot hätte erträgliche Bedingungen bringen können, und selbst noch ein am 1. April 1918 gemachtes Friedensangebot hätte uns nicht die demütigende Niederlage gebracht, unter der wir heute leiden.“

Diesem vernichtenden Urteil eines militärischen Sachverständigen braucht nichts hinzugefügt zu werden. Es stellt eine moralische Hinrichtung jenes Mannes dar, der es trotz seiner am deutschen Volke verübten Verbrechen noch immer wagt, mit verußerlichen Anklagen an die Deffinitivität zu treten und den Bestand der deutschen Republik zu unterhöhlen, die es allein zumege gebracht hat, aus dem Trümmerhaufen, den Ludendorff und Wilhelm hinterlassen haben, zu retten, was noch zu retten möglich war.

## Das stolze Banner.

### Völkische für Schwarz-Rot-Gold.

Nun drauf ohn' Wanken, ohn' Befinnen,  
Das stolze Banner ist entrollt.  
Wie leuchten hell im Sonnenglanze  
Die hell'gen Farben — Schwarz-Rot-Gold!

Von wem können diese Strophen stammen? Sie sind nicht etwa im Jahre 1848 entstanden, sie sind 1924 erschienen im „Alldeutschen Zeitweiser“ im Hammer-Verlag Wien. Die „Germania“, der wir diese Angabe entnehmen, weist darauf hin, daß der „Zeitweiser“ dazu noch mit einem Bild und einer persönlichen Widmung Ludendorffs gekrönt ist.

Man sieht, wenn die Völkischen außerhalb der deutschen Grenzen von Deutschland reden, wissen sie sehr genau, daß es die Farben des großdeutschen Gedankens sind. Wenn jetzt die Völkischen und mit ihnen im Bunde die schwarzweißrote Volkspartei höhnisch fragen, was denn die Republikaner in Deutschland für den großdeutschen Gedanken getan hätten, so können wir ihnen mit Recht entgegenhalten, daß unter ihrem Zeichen, unter dem Banner Schwarz-Weiß-Rot, der großdeutsche Gedanke niemals verwirklicht werden wird. Wenn schon die großdeutschen Völkischen im Zustand sich zur schwarzrotgoldenen Fahne bekennen, was nur in ihrem Zeichen alle Deutschen geeinigt werden können, dann haben wir in Deutschland erst recht die Pflicht, dieses Banner hochzuhalten.

## Totentag.

Von Walthar O. Dschilewski.

Am Ende der Stadt wartet der Kirchhof auf uns. Sagen die graue Wand des Novemberhimmels gelehrt, ist er wie ein Bruder in gleichen härenen Gewand. Wenn Sonne sich mattgelb darüber faltet, glaubt man, der Staub riesele von den fahlen Zweigen.

Gorgias Baldus stand am Grab seiner Mutter und weinte nicht, obwohl kaum der Brunnen versiegt war; es war ihm nur, daß er nicht weinen durfte, da ja das Verlorene nur Beispiel unseres eigenen Lobes ist. Und es widersprach nun einmal Gorgias' Befehl, über sich selbst zu weinen.

Früher, in den geprüngenen Nächten, schrie er nach Gott, seinen Wille sich das Gebet aus seinem Munde — jetzt war ihm nur die tote Mutter Steden und Stab. Sollen wir erzählen, wie dies kam? Wir wissen, es wird keine besondere Geschichte geben, doch vielleicht ein Gleichnis für die Dürrenden der Zeit.

Als Gorgias achzehn Jahre alt war, konnte er das Alte und Neue Testament wie die Tageszeiten seiner Geburt. Als er neunzehn geworden, nannte er Gott seinen Bruder, aber Gott wußte nichts von ihm. Während Gorgias keine Nacht in den Wogen gehen ließ, ohne zu rufen, zu stöhnen, zu bitten um Profanen vom Tische des Herrn, um Del für das Wund seiner Seele, um nur einen Tropfen aus dem Blute des allmächtigen Vaters, vernünftige sich des Angebeteten irgendwo als ein grinsendes Nichts oder irgendwo abseits als eine blecherne Musik — Sand, Sand, Schall und Rauch!

So kam die Zeit, da auch die Gesundheit seines Schreies verlorenging; an einem Morgen war er krank zusammengebrochen. Aber schon in den späteren Tagen des gleichen Monats war er wieder gesund, und alle, die ihn kannten, waren freudig bewegt, daß das Unfriedliche seiner Stimme geschwunden, sein Inneres kristallener und seine Seele ein helles Segel ward. Erst pries er Gott in jedem Stein, Berge waren ihm nicht weniger nahe als Finger Gottes als die Kirchtürme der Städte, Gras, das zwischen den Tieren wuchs, lobte er als Geschenk aus den Sternwolken, die des Himmels Fuß umlagerten und alle Frucht, die die Wolken trugen, war ihm Zeugnis vom Dasein der allumfassenden Macht. Das war Anfang. Bald darauf vernahmen wir, daß ganz wunderbar alle Zweifel und alles Drängen zu dem Unwirklichen abfiel und Gorgias einen heimlichen Weg zu seiner Mutter fand. Sie war das Wirkliche, obgleich sie tot war. Aber nie vergaß er diese Frau mit dem schmalen Rücken aus Sorge und Wut, nie dieses Herz, das aus Liebe und einem irdischen Gebet gebildet war! Es läßt nicht: Gott selbst oder irgendein Ungewisses muß geholfen haben, der Frau des Herz zu geben. Ihre Stimme hatte den

Glanz einer Gnade, die irgendwie ein Geheimnis war. Auch ihr Gesicht leuchtete vor einem halbes Jahr göttlichen Gesichts.

Ob Gorgias nun glaubt, Gott sei gefunden? Wir wissen nur, daß er jetzt keine Mutter oft auf einer Wolke sieht. Das gibt seiner Ruhe ein neues Maß. Geht ein Schatten neben ihm, so ist es der der Mutter. Fällt ein Stern durch die Nacht, so ist es ihre strahlende Träne. Anfang und Ende der Tage, Schritt und Wandlung der Seele, ja, wir wagen zu sagen, ewige Form des siegreichen Guten, die kein Zeitliches zu zerstören vermag; Gorgias Baldus fand alles dies in dem mitandernenden Tod seiner Mutter.

So ist auch der Tod kein Hinüber, sondern ein Sein. Wenn wir an diesem Novembertage zu den Friedhöfen unserer Mütter gehen, so denken wir auch der heimlichen Fahrt Gorgias. Gott, der Herr, den die tönerne Kanzelstimme der Kirchen preist, Gott, der Herr, der auf den Schlachtfeldern des Lebens gleichfalls gefallen scheint, ist nicht mehr die Nahrung für unseren Traum. Hängen wir unser Gebet an den Reih der Irdischen, zwischen dem braunen Geruch der Scholle, zwischen Segen und Schuld der feurigen Erde. Der Gott unserer Kindheit, den sich die Hungerigen und Jörnigsten unter uns zu erschlagen bemüht, der Gott aller Völker und der inbrünstigen Gewalt der Hände, ist ja nur das ins Ueberfällige gefetzte Gleichnis des Guten im Menschen. Es muß immer eine Macht da sein, die uns dahin folgen läßt. Alles hinaus ist die Wurzel der Seele. Denn wir wollen das Gute. Auch die im Streit des Jornes, auch die im Kniefall am Turm des Herrn. Wir sollen es immer wissen: Gott lebt auf der Sandbank wie im bergenden Schoß. Aber warten wir nicht, bis der Sohn aus dem himmlischen fährt; heute, morgen, in den Novemberstrahlen, in deiner Kammer, an den Gräbern rufen uns die Toten an ihre Brust.

Unsere Mütter rufen so. Sie geben uns unter der Schale ihrer Herzen frei, sie hoben uns in Stolz und Schmerz in das Licht der Welt und legten das Maß der Liebe auf den Weg — heilig sei solches Tun.

Was kann darum mehr sein: der Schmerzengürtel um den Leib der Mütter oder Gottes urfernes entthobenes Angesicht?

Keine Frage; nur die Uebersetzung ins Diesseits: Gott ist in den Müttern und in den Müttern ist Gott.

**Tribüne: „Wölfe in der Nacht“.** Im zweiten Akt dieser Komödie regnet und donnert es. Man hört in der Tribüne mehr als deutlich das Wellblech, auf dem der Theaterdonner erzeugt wird. Die schabende Regenmaschine zerstört die Illusion und auch der Blick ähnelt mehr einem theatralischen Kolophonfeuer als der geordneten Erleuchtung der Natur. So ein Theaterdonner, Kolophonblitzschender und Kulissenmaschinenmeister war auch der jetzt schon verstorbenen österreichische Komödienmacher Laddäus Ritter. Aber er besaß Geist, er konnte sein Handwerk, wenn er auch

nicht immer wußte, wo die Grenze zwischen dem Weltlichen und dem Dämon lag.

„Wölfe in der Nacht“ — das sind die lebhaftigen und eingebildeten Beweismittel des Staatsanwalts. Der Staatsanwalt, sehr korrekt, immer bärbeißig, niemals vom Paragrafen abgelenkt, möchte einem Mörder an den Kragen. Aber die eigene Gattin, die Geliebte, Zeugin seiner etwas schlüfrigen Vergangenheit, ein liebes Kind, das aus dieser Zeit übrig blieb, schließlich der Herr Mörder selbst und der Gerichtspräsident in erlauchtester Person kommen dem Staatsanwalt in die Quere. Er muß die strengen Rindböden aufreissen und lachen und dem Sündenkind einen Fuß auf die feischen Lippen drücken. Es scheint, daß dieses Baden des Staatsanwalts die Wölfe, die draußen in der Nacht heulen, verjagt. Die Erzeugung dieses staatsanwaltschaftlichen Gedächtnisses geschieht in der Komödie auf eine durchaus ergötliche Art. Immer literarische Feinheit, die arbeitet, manchmal nur ein Witzig in lyrische Verlogenheit, aber bald kehrt der Humor wieder, und sogar dem Zuschauer gehen nicht die Gedanken aus.

In diesem Abend spielte Charlotte Schulz, eine Künstlerin, der wir schon oft begegneten, sich frei. Sie war im Ernst und ausgelassen, auch in den gefährlichen Szenen, da zwei Honig trief, eine vorzügliche Mischlerin der fröhlichen und fräulichen Eigenschaften, oberflächlich und geschmackvoll zugleich, verfahren und sogar in Tragik verwickelt. Frau Elise Heims ist immer am lustigsten, wenn sie von der geraden Trauernatur ins Brotesse abbiegen darf. Die Rolle der Abenteuerin, die mit der Lebensgemeinschaft gut umspringen muß, ohne daß an ihr allzu viel Straßendreck sitzen bleibt, gelang ihr vorzüglich. Eduard von Winterstein, Max Landa und Theodor Loos, Staatsanwalt, Gerichtspräsident und heftigster Mörder, brachten nicht soviel Ueberschätzung wie die beiden Frauen, deren schauspielerische Enthaltsamkeit mit Freude zu genießen war. Max Hochdorf.

Wenn ein Dichter liest . . . Wenn ein Dichter liest, dann ist ein Vorkauf nicht nötig, wenn ein Dichter liest, dann gibt es kein Gedränge an den Türen, wenn ein Dichter liest, dann ist das sogenannte „bessere“ Publikum nicht zu sehen — wenn der Dichter nicht gerade Gerhart Hauptmann heißt. Aber es war nur Alfred Wolfenstein, der sich im gemächlichen Bürgerloal des Rathauses den Freunden der Volksbühne vorstellte. Ich fürchte indessen, daß das „nur“ den Protest der ach so wenigen Gäste hervorgerufen wird, denn die Dichtungen, die der junge Autor las, bewiesen Nachlass und Verben. Seiner Lyrik fehlt meist noch lehrer Gottesdienst, seinen dramatischen Versuchen höchste Platitude, aber ein modernes Weltempfinden, das die Nacht der Gegenwart mit Scheinwerkern des Glaubens erhellt, packt auch den Gleichgültigsten. Nun, gleichgültig kamen sie gewiß nicht, die Volksbühnenfreunde, eher neugierig. Von dem Gesehenen bestärkte die Szene „Der Verfälscher“ schon an sich gerechtfertigte Erwartungen.

Ga.  
Einspielungen der Woche. Mittw. Staatsoper: „Die Wälder“. — Die Komödie: „Der eingebildete Kranke“. — Kleine K. Z. „Baba“. — Freit. Volksbühne: „Die Orientalin“. — Theat. d. Bürger: „Der Tölpel“. — Komödienhaus: „Der Mann ohne Moral“. — Sonnab. Volkstheater: „Das weiße Band“. — Kom. Staats-theater: „Eduard II.“.



